

Wirksame Waffen

Amokläufe und polizeiliche Großeinsätze sowie wirksame, aber nicht tödliche Waffen waren Schwerpunktthemen bei der Europäischen Polizeitrainer-Fachkonferenz 2019 in Nürnberg.

Der Amoklauf des 18-jährigen David (Ali) S. am 22. Juli 2016 beim Olympia Einkaufszentrum (OEZ) in München war Thema des Referats der Kriminologin Prof. Dr. Britta Bannenberg von der Justus-Liebig-Universität Gießen bei der Europäischen Polizeitrainer-Fachkonferenz, die am 6. und 7. März 2019 in Messezentrum Nürnberg stattgefunden hat.

Der mit einer Pistole bewaffnete Schüler tötete am 22. Juli 2016 zwischen 17:51 und 18:03 Uhr, also innerhalb von zwölf Minuten, neun Menschen, verletzte weitere fünf durch Schüsse und beschoss und traumatisierte zahlreiche andere. Als er gegen 20:26 Uhr von der Polizei gestellt wurde, forderte er die Beamten auf, ihn zu erschießen. Er tötete sich durch einen Schuss in den Kopf.

David S. hatte schon im Alter von 13 Jahren angekündigt, Amokläufer zu werden. Wegen Suizid-Gedanken war er in stationärer, psychiatrischer Behandlung. Er bewunderte den 17-jährigen Gymnasiasten, der am 11. März 2009 mit einer Pistole aus dem Besitz seines Vaters in der Realschule in Winnenden (Baden-Württemberg) und im Zuge seiner Flucht insgesamt 15 Menschen und dann sich selbst erschossen hatte. David S. war zweimal an den Tatornen. Die Zahl 17 hatte für ihn besondere Bedeutung: Er wollte jener deutsche Amoktäter werden, der mit einer Glock 17 mindestens 17 Menschen töten würde. Sein Ziel war, maximale Aufmerksamkeit zu erregen und dadurch „unsterblich“ zu



Trauernde Menschen am Ort des Amoklaufs im Juli 2016 vor dem Olympiazentrum in München: „Die Taten verlagern sich auf Medienwirksamkeit.“

werden sowie in der Erkenntnis des Scheiterns an allen Rache zu nehmen, und an einigen jungen Migranten besonders. „Es ist die perfide Logik der Öffentlichkeit, dass eine große Berichterstattung dann erfolgt, wenn besonders viele Opfer zu beklagen sind“, sagte die Kriminologin. „Die Taten verlagern sich auf Medienwirksamkeit.“

Der erste Versuch 2015 von David S., unter einem Pseudonym über das Darknet und durch Zahlung von Bitcoins zu der von ihm begehrten Schusswaffe zu ge-

langen, scheiterte. Über Videos informierte er sich über die Handhabung der Waffe und kaufte eine solche am 20. Mai 2016 mit 4.000 Euro Bargeld samt 200 Schussmunition bei einem Waffenhändler in Marburg. Nach ersten Schießübungen im Keller besorgte er sich bei einer weiteren Fahrt nach Marburg weitere 350 Schuss für 350 Euro. „Diese enorme Menge an Munition ist typisch für Amoktäter“, stellte Bannenberg fest. Ebenso typisch war, dass nach zwölf Minuten „die Luft raus“ war. Möglicherweise hatte ähn-

lich wie in Winnenden der erste von der Polizei im Zuge der Verfolgung gegen den Täter abgegebene Schuss die Tötungsdynamik unterbrochen. Der Täter war zuvor im Umgang mit Schusswaffen ungeübt, hatte sich aber seit seinem zehnten Lebensjahr intensiv mit Ego-Shooter-Spielen beschäftigt.

Entwicklung. Der Trend gehe laut Bannenberg zum Einsatz durchschlagskräftigerer Schusswaffen. Sie verwies auf 190 Anschläge mit Schusswaffen auf Universitäten in den USA in den Jahren 2001/02 bis 2015/16. In diesem Zeitraum wurden 437 Personen angeschossen, davon 167 getötet. Amoktaten (*Active Shooters*) machten lediglich 5 Prozent der 190 Taten aus, hatten aber 130 (30 Prozent) der 437 Opfer zur Folge. Besondere Publizität erlangten durch die hohe Opferzahl das Massaker von Las Vegas am 1. Oktober 2017 mit 58 Toten und über 700 Verletzten sowie das Schulmassaker in Parkland am 14. Februar 2018 mit 17 Toten und über 56 Verletzten. In diesen beiden Fällen verwendeten die Täter militärische Sturmgewehre.

Nach der Studie *Countering Lone Actor Terrorism (CLAT)* 2016 sind Schusswaffen mit 6,65 Toten pro Angriff weitaus tödlicher als Angriffe mit Messern/Hieb- waffen (0,36 Tote) oder mit Explosivstoffen (0,57 Tote pro Angriff).

Nach dem *Terrorism Situation and Trend Report European Union (TesaT 2018)* ging 2017 für Europa die größte Gefahr von islamistischen Terroristen aus.

POLIZEITRAINER IN DEUTSCHLAND

Jährliche Konferenz

Die seit 2006 jährlich an zwei Tagen vor der *IWA Outdoor Classics* im Messezentrum Nürnberg veranstaltete *Europäische Polizeitrainer-Fachkonferenz* wird vom Verein *Polizeitrainer in Deutschland e. V.* (PiD) veranstaltet. Am ersten Tag finden Fachvorträge statt, am zweiten Tag wird im Stationsbetrieb

praktisch trainiert. Die Konferenz am 6. und 7. März 2019 haben etwa 270 Teilnehmer besucht.

Die nächste Konferenz wird am 4. und 5. März 2020 wiederum im Messegelände Nürnberg stattfinden. Parallel dazu veranstaltet die Messe Nürnberg die internationale Fachmesse für Behörden mit Sicherheitsaufgaben *Enforce Tac*.

www.polizeitrainer.de



G20-Gipfel in Hamburg 2017: Polizeieinsatz nach den Verwüstungen im Schanzenviertel.

Zunehmend wurden Fahrzeuge (Pkws, Vans, Lkws) als Tatmittel verwendet, vielfach Messer sowie Hieb- und Stichwaffen. Die Angriffe richteten sich vielfach gezielt gegen Polizeibeamte.

Was den islamistischen Terrorismus betrifft, warnte Bernd Pokojewski, PiD, davor zu glauben, dass mit der militärischen Niederlage des Kalifats die Gefahr weiterer Anschläge gebannt sei. Das virtuelle Kalifat lebe weiter. In der westlichen Welt bestehe nach wie vor Terrorgefahr durch Einzeltäter oder von autarken Terrorzellen, die mit zwei bis drei Angreifern operieren. Bevorzugte Angriffsziele seien Bahnhöfe, Einkaufsstraßen, Terminals.

School-Shootings. Steve Johnson, *Team One Network* (www.teamonenetwork.com),

untersuchte 481 Fälle von Gewalt an Schulen in den USA im Zeitraum von 1840 bis 2018. In 134 Fällen kamen Menschen ums Leben, in 129 Fällen lagen Mord oder Mordversuch vor. 64 Fälle betrafen Amokläufer.

In Europa ermittelte Johnson für den Zeitraum 1913 bis 2018 17 Amokläufe, die 89 Tote zur Folge hatten, wobei 62 Todesfälle auf die vier bedeutendsten Vorfälle zurückzuführen waren: Dunbane (Großbritannien), Kauhajoki (Finnland) sowie Erfurt und Winnenden in Deutschland. In 9 dieser 17 Fälle beging der Täter Selbstmord.

Als Schutzmaßnahmen an Schulen nannte Johnson ein striktes Waffenverbot an Schulen, überprüft mit Metalldetektoren und Röntengeräten. Getönte Scheiben an den Fenstern würden ver-

hindern, dass der Täter in die Räume blicken kann. Safe Rooms und Panikräume könnten eingerichtet werden, nach dem Muster von Tornado-Schutzräumen in den USA. Ballistischen Schutz könnten faltbare Wände bieten. Mit über einer Stadt verteilten Sensoren könnte ein Schusserkennungssystem aufgebaut werden, das die Lokalisierung abgegebener Schüsse ermöglicht. Sicherheitspersonal an den Schulen sollte nicht aus pensionierten Beamten bestehen, sondern solchen, die auch tatsächlich in der Lage seien einzugreifen. Die Vorstellung, Lehrer zu bewaffnen, bezeichnete Johnson als beängstigend. Er bezog sich dabei auf einen zum Zeitpunkt des Referats in Florida vorliegenden Gesetzesentwurf, der inzwischen vom Parlament des Bundesstaates Florida be-

schlossen und vom Gouverneur in Kraft gesetzt wurde.

G20-Gipfel Hamburg. Das Gipfeltreffen der G 20 am 7. und 8. Juli 2017 in Hamburg hatte zu massiven Ausschreitungen in der zweitgrößten Stadt Deutschlands und zum bisher größten Polizeieinsatz in Deutschland geführt. Über 31.000 Polizeibeamte waren im Einsatz.

Nicht die Dimension der Gewalt war, wie Lars Lapper aus der Sicht eines begleitenden Beobachters das Geschehen analysierte, das Neue und auch nicht die Militanz der Gruppen. Brennende Autos, zerschlagene Schaufenster, geworfene Brandflaschen, habe man in Deutschland auch schon in den 1980er-Jahren oder den Chaostagen der 90er-Jahre erlebt. Als neu bezeichnete er das taktische Vorgehen



Europäische Polizeitrainer-Fachkonferenz 2019: Referenten Bernd Pokojewski, Ralph Wilhelm, Eckhard Niebergall (1. Vorsitzender des Vereins Polizeitrainer in Deutschland), Matthieu Glardon, Lars Lapper, Britta Bannenberg.

militanter Gruppen samt den entsprechenden Vorbereitungen. Aktionen und Ziele erwiesen sich als lange geplant.

Eine breite Mobilisierung gegen dieses Treffen der Führer der 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer hatte, organisiert von der *Interventionistische Linke (IL)*, bereits ab Ende 2015 europaweit eingesetzt, über Deutschland hinaus bis nach Südeuropa und Skandinavien. In Aktionskonferenzen wurden Blockadekonzepte erarbeitet. Man wusste, wo man demonstrieren wollte, und es wurden, unter anderem getarnt als Streusandkisten, Waffendepots angelegt, mit Batterien von pyrotechnischen Gegenständen, verbotenen Präzisionsschleudern mit Stahlkugeln, Messern, schweren Steinen als Wurfgeschosse.

Für die Versorgung ausländischer Autonome wurden logistische Vorbereitungen getroffen und Stadtpläne ausgegeben, in denen die Ziele markiert waren. Konspirative Schlafplätze wurden so gewählt, dass Gewaltbereite in das Stadtgebiet einsickern konnten. Die Gewalttäter kommunizierten teilweise auf Englisch, verwendeten Codeworte und taktische Zeichen. Die gewalttätigen Mitglieder des „Schwarzen Blocks“ waren, wie Lapper beobachtete, wenn sie ihre zur individuellen Unkenntlichmachung verwendeten schwarzen Kapuzenjacken abgelegt hatten,

ihrem Habitus nach kaum noch von der übrigen Bevölkerung zu unterscheiden. Wie Videos zeigten, wurde arbeitsteilig vorgegangen: Die einen zertrümmerten mit Notfallhämmern Schaufenster und Autoscheiben, die anderen warfen daraufhin gezündete pyrotechnische Gegenstände in die Fahrzeuge, die in der Folge zu brennen begannen. Passanten wurde nicht attackiert.

Die Polizei stand vor dem Problem, im Stadtgebiet rasch starke Einsatzeinheiten heranzubringen. Gaffer und Schaulustige wurden von den Gewalttätern als Deckungsmasse benutzt. Strafverfolgung und Täternachweis gestalteten sich schwierig. Trotz moderner Körperschutzausstattung war die Verletzungsgefahr für die eingesetzten Beamten hoch, da zusätzlich noch von oben Steine und Betonplatten auf die Beamten geworfen wurden.

Eckhard Niebergall, Vorsitzender des Vereins *Polizeitrainer in Deutschland*, wies aus eigener Erfahrung ergänzend auf die Ausschreitungen in den Jahren 1980 bis 1987 im Zusammenhang mit dem Bau der Startbahn West des Frankfurter Flughafens hin. Die Polizei befand sich im gerodeten Bereich, die gewalttätigen Demonstranten konnten sich hinter Bäumen schützen. Es ergab sich das Problem, dass die den Polizeikräften zur Verfügung stehenden adäquaten (!) Einsatzmittel

(Wasserwerfer, Tränengas-Wurfgeschosse) nicht weiter reichten als die geworfenen Brandflaschen und die Stahlkugeln der Präzisionsschleudern ihres Gegenübers, so dass die Polizei diesen Angriffen direkt ausgesetzt war. „Daran hat sich bis heute nichts geändert“, sagte Niebergall. Er verwies auf den G8-Gipfel in Genua 2001. Ein Demonstrant hatte einen Feuerlöscher gegen den Jeep eines Carabinieri geworfen. Dieser gab mit der Dienstpistole einen Schuss ab, der den 23-jährigen Studenten tödlich in den Kopf traf. Es wurde auf gerechtfertigte Notwehr erkannt. Die gegen Italien eingebrachte Beschwerde der Angehörigen des Getöteten wurde von der Großen Kammer des EuGH abgewiesen. Im Verfahren hatten die Anwälte eine Art Organisationsverschulden insofern geltend gemacht, als der Beamte nur eine Schusswaffe anstatt etwa Gummigeschossen zur Verfügung gehabt habe.

Less Lethal Weapons.

Ralph Wilhelm, *Brügger & Thomet (B&T)*, gab einen Überblick über weniger als tödlich wirkende (less lethal) Einsatzmittel. Als solche kommen Plastikkugeln im Durchmesser 17,3 mm in Betracht, wie sie vom Paintball-Sport her bekannt sind. Sie können mit Pfeffer gefüllt werden (Pepperballs). Ihre kinetische Energie beim Auftreffen ist gering. Mit Flinten, Kal. 12, können Be-

anbags verschossen werden, kleine, mit Gummi-Schrot, Sand oder schweren Stoffen wie Wismut-Granulat gefüllte Säckchen, die kinetische Energie übertragen. Die Geschosse können auch mit Irritationsmitteln oder Farbmarkierung versehen werden. Mit einem entsprechenden Aufsatz kann auch der Taser als Distanzwaffe verwendet werden.

Alternative Ballistics produziert Mündungsaufsätze für 9 mm Einsatzmunition. Mit einer Vorrichtung aus Plastik wird ein Ball auf den Lauf (der Pistole) aufgesteckt und dient als eine Art Kugelfang, der das austretende Geschoss aufnimmt und dessen Energie beim Auftreffen auf eine größere Fläche verteilt.

Eine große Auswahl an unterschiedlichster Munition, etwa Holz- oder Gummigeschosse, gibt es für Werfer im Kaliber 40 mm, die entweder einschüssig oder als Mehrfachwerfer ausgestaltet sind.

Allen Wuchtgeschossen ist gemeinsam, dass sie eine erhöhte Verletzungsgefahr auf kurze Distanz haben. Bei falschem Einsatz besteht ein Restrisiko für schwere Verletzungen. Maßgebend sind der Treffpunkt, wobei keinesfalls auf den Kopf gezielt werden darf und die Flugbahn des Geschosses berücksichtigt werden muss. Von Einfluss auf die Wirkung sind der physische und psychische Zustand des Getroffenen. Allerdings: Geschosse,

die den Menschen umwerfen, kann es aus physikalischen Gründen nicht geben.

Futuristische, nicht tödliche Energiewaffen reichen vom Laser mit Blendwirkung bis zu Schallwaffen wie dem Herbertshorn.

Ballistik und Wirkung.

„Physikalisch gesehen, kommt es bei der Wirkung von Geschossen auf die Querschnittsbelastung (QSB) an, dem Verhältnis von Geschossmasse zur Querschnittsfläche in der Bewegungsrichtung“, erläuterte Dr. Matthieu Glardon, *Institut für Rechtsmedizin Bern* (www.irm.unibe.ch), unter Verwendung von Folien von Dr. Beat P. Kneubuehl, *bpk consultancy GmbH* (www.bpk-thun.ch). Die QSB ist groß, wenn das Geschoss schwer und die Fläche klein ist, und umgekehrt klein, wenn das Geschoss leicht und die Fläche groß ist. In Bezug auf die Endballistik bezeichnet die Energiedichte das Verhältnis von Energie zur Querschnittsfläche und stellt damit das Wirkungspotenzial dar. Demgemäß bedeutet eine große Querschnittsbelastung leichtes Ein- und Durchdringen, aber wegen der kleineren Fläche ein geringeres lokales Wirkungspotenzial. Nicht letale Geschosse, die eine breite Wirkung erzeugen sollen, müssen umgekehrt eine kleine QSB haben, also im Verhältnis zur Masse eine größere Querschnittsfläche aufweisen. Eine solche bringt aber auch eine größere Geschwindigkeitsabnahme mit sich, sodass nicht letale Geschosse meist rasch an Geschwindigkeit und damit auch an Energie ($E=1/2mv^2$) verlieren.

Von der Wirksamkeit (Verletzungspotenzial), wieviel Energie ein Geschoss maximal auf den Körper übertragen kann, ist die Wirkung zu unterscheiden, die

durch die aktuell übertragende Energie verursachte Schädigung. Die Wirksamkeit nicht letaler Geschosse wird gemessen mit der Auftreffenergie (Joule) auf dem Körper.

Die Grenzenergiedichte für ein Durchdringen der Haut liegt bei $0,1 \text{ J/mm}^2$. Bei größerer Energiedichte ist ein Eindringen des Projektils in den Körper möglich, wobei eine Bedeckung durch Kleider zu offenen Verletzungen unter der Kleidung führen kann, ohne Eindringen des Geschosses.

Grob unterschieden, kommt es bei einer Auftreffenergie von weniger als 40 J zu Prellungen, einfachen Rippenbrüchen, Rissquetschwunden und, bei entsprechenden Treffern, zum Verlust des Auges.

Bei 40 bis 120 J treten „gefährliche“ Verletzungen auf, wie Brüche der Gesichtsschädelknochen, Gehirnerschütterungen, schwere Rippenbrüche, Schäden an Organen nahe der Oberfläche (Leberriss) oder Blindheit. Über 120 J kommt es zu schwerwiegenden Verletzungen wie Schädelbruch, Nieren-, Herzrisse, Pneumothorax, schwere Rissquetschwunden und starken Blutungen.

Eine Beurteilungsmöglichkeit bietet die *Abbreviated Injury Scale (AIS)*, die zwischen 0 (keine Verletzung), leichte Verletzungen (1), mäßige Verletzungen (2) und ernsthaften, nicht lebensgefährlichen Verletzungen (3) unterscheidet.

„Das Dilemma der nicht letalen Geschosse liegt darin, dass sie auf kurze Distanz zu viel, auf große Distanz zu wenig Wirkung haben“, sagte Glardon. Der Bereich zwischen ungefährlich/unwirksam und wirksam/gefährlich sei sehr gering. Die Treffgenauigkeit des Systems sei von höchster Bedeutung.

Kurt Hickisch